

Rainer Nolténus

Dichtung, Fest und Alltag

Zur Psychologie und Soziologie des Lesens

Zweite erweiterte Auflage 2025

Die erste Auflage erschien unter dem Titel „Dichterfeiern in Deutschland“
1984 im Wilhelm Fink Verlag, München

wbg Academic ist ein Imprint der Verlag Herder GmbH

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Satz und E-Book: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH

Umschlaggestaltung: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH

Umschlagmotiv: Schiller-Buste von einer „Ehren-Jungfrau“ mit einem Lorbeerkranz bekrönt. Einzelblattdruck.
Druck und Verlag der Enghschen Kunstanstalt. Leipzig und Dresden o. J. (1859). Stadt- und Landesbibliothek
Dortmund, Handschriften-Abt.

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-534-64212-0

ISBN E-Book (PDF): 978-3-534-64213-7

Inhalt

Zur zweiten Auflage.....	7
Vorwort.....	9
1 Rezeption.....	16
1.1 Literarische Werke als Quelle der Rezeptionsforschung.....	16
1.2 Das Medium als Quelle der Rezeptionsforschung	21
1.3 Texte realer Leser als Rezeptionsquellen	28
1.3.1 Die literarischen Vermittler	31
1.4 Psychische Vorgänge bei der Rezeption	40
1.4.1 Genese der Konkretisation	44
1.5 Die Kommunikationssituation – Das Dichterfest als Spezialfall öffentlicher Rezeption	50
1.5.1 Dichterfeste als Situationen öffentlicher Vermittlung von Literatur	51
1.5.2 Dichtungsrezeption und Dichterverehrung	53
1.5.3 Dichtung, Fest und Alltag	55
1.5.4 Forschungsbericht zu den Schiller- und Freiligrath-Feiern	66
2 Das Schillerfest 1859: Deutschland und sein Klassiker.....	76
2.1 Die Vorgeschichte: Frühe Schillerfeste und Schillervereine	77
2.2 Die Schiller-Festumzüge.....	83
2.2.1 Der Kampf um die Umzüge: Politische Ehrung gegen erzwungene literarische Exklusivität.....	83
2.2.2 Der Schiller-Festumzug zwischen ständisch-repräsentativer und bürgerlicher Öffentlichkeit.....	97
2.3 Die Schiller-Festgedichte: Die soziale und lebensgeschichtliche Genese von Schiller-Verehrung und -Rezeption	99
2.3.1 Der adelige Beamte Gisbert Freiherr von Vincke – Städtische Feier in Münster	100
2.3.2 Der Schriftsteller Wilhelm Raabe – Städtische Feier in Wolfenbüttel	126
2.3.3 Der Philologie-Student Franz Leibing – Universitätsfeier in Berlin.....	162

2.3.4	Der Klempnermeister Lehrmann – Berufsständische Feier in Hamburg	175
2.3.5	Ludwig Pfau in Paris – Feiern exildeutscher und deutscher Arbeitervereine.....	190
3	Die Freiligrath-Feiern 1867: Deutschland feiert einen politischen Zeitdichter.....	202
3.1	Die Freiligrath-Dotation.....	208
3.2	Die Freiligrath-Feiern	217
3.2.1	Die Freiligrath-Feier in Berlin	219
3.2.2	Die Freiligrath-Feier der Arbeiter in Heidelberg	240
4	Zur Soziologie der Feiern	268
4.1	Die Veranstalter	268
4.1.1	Städtische Comités.....	272
4.1.2	Gesangs-Vereine.....	274
4.1.3	Turnvereine.....	276
4.1.4	Literarische Vereine.....	278
4.1.5	Berufsverbände.....	281
4.1.6	Schulen und Universitäten.....	282
4.1.7	Zeitungen	283
4.2	Soziale Zusammensetzung des Festpublikums	285
5	Der Leser als Produzent.....	293
6	Bibliografie.....	297
	Personenregister.....	311
	Ortsregister	316
	Bildnachweis	318

Zur zweiten Auflage

Die erste Auflage dieses Buches erschien unter dem Titel „Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern“. Mit 24 Rezensionen in Deutschland, Frankreich, England und den USA und acht Vorab- und Nach-Drucken einzelner Kapitel daraus erwies es sich als ein Erfolg, da hier an den großen nationalen Dichterfeiern gezeigt wurde, welche immense Bedeutung die Dichtung in Politik und Gesellschaft gerade in Deutschland im 19. Jahrhundert hatte.

In den meisten Rezensionen geriet dabei der Haupt-Impuls des Buches aus den Augen. Die enorme soziale Breite der Dichterfeiern in Deutschland hatte es ja möglich gemacht zu zeigen, wie reich, wie differenziert, wie tausendfältig Dichtung rezipiert werden kann und wie die Art der Rezeption, die sog. Konkretisation, auf die individuelle Lebensgeschichte und die soziale Herkunft der Leserinnen und Leser antwortet: Die Frage ist: Wer versteht was, wie und warum? Um das zu ermitteln, entwickelte ich über die bisherigen Möglichkeiten und Grenzen der Rezeptionsforschung hinaus eine Methode, die bis zum einzelnen Leser vordringt, und zwar nicht nur zu prominenten Lesern, sondern z. B. bis zu einem adeligen Beamten, einem bürgerlichen Autor, einem Studenten und einem Klempnermeister. Nur selten wurde in den genannten Rezensionen dieses Hauptinteresse am Rezipieren des je speziellen Lesers erkannt. Allerdings schrieb Heinz Steinberg in „Buch und Bibliothek“ 1985: „Die Bedeutung der Monografie liegt in der mit ihr exemplarisch vollzogenen ‚kopernikanischen Wende der Literaturwissenschaft‘ vom Buch zu dessen Leser, bei dem es erst eigentlich konkrete Existenz gewinnt. Noltenius hat zur ‚Literaturgeschichte als Rezeptionsgeschichte‘ beigetragen.“

Weil dieser Hauptakzent des Buches – angesichts seines Titels „Dichterfeiern in Deutschland“ – den meisten Leserinnen und Lesern nicht so klar wurde, entschloss ich mich nach fast 40 Jahren eine zweite Auflage unter dem deutlicheren Titel „Dichtung, Fest und Alltag. Zur Psychologie und Soziologie des Lesens“ herauszugeben.

So soll es heutigen Leserinnen und Lesern Mut machen, in der Reflexion ihrer eigenen Leseerfahrungen mit einem fremden Text in einen unverstellten Dialog treten zu können. Kapitel 5 „Der Leser als Produzent“ klärt auf, wie das zu realisieren ist.



Abb. 2: Caroline Schlegel



Abb. 3: Bernhard Endrulat

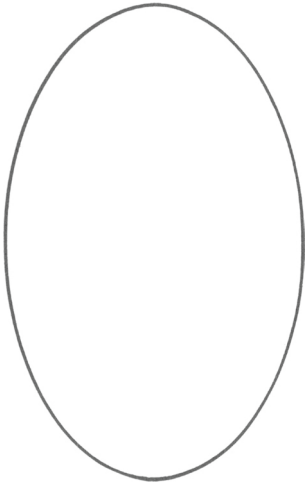


Abb. 4: Theodor Beran

Vorwort

Drei Menschen lesen dasselbe Gedicht – Schillers Glocke: Eine Leserin fällt vor Lachen fast vom Stuhl, einem anderen Leser wird es zur politischen Maxime für ein ganzes Volk, dem dritten erscheint es als klassisches Bildungsgut von „unaussprechlicher Schönheit“:

Schillers Musencalender ist auch da, das Gedicht von der Imhof eben weiter nicht viel als ein Rudel Hexameter, aber über ein Gedicht von Schiller, das Lied von der Glocke, sind wir gestern Mittag fast von den Stühlen gefallen vor Lachen, es ist à la Voss, à la Tieck, à la Teufel, wenigstens um des Teufels zu werden.

Caroline Schlegel an Auguste Böhmer, 14.10.1799¹

Und an sein Lied der Lieder mahn' ich Euch,
An jenen reinsten *Glockenklang* der Dichtung.
Ein reiches Abbild *deutschen* Lebens drückte
Fürwahr der Dichter hier in flücht'gen Schall,
Und wob in sinnig-deutungsvoller Handlung
Ihm jene höchste, nächste Mahnung ein,
In der die Zukunft unsres Volkes ruht.
Von allen Gütern thut uns *eines* Noth:
„*Concordia!*“ heißt das oberste Gebot.
Und sieh', schon gab der Hohe, Edle selber,
Was er mit Sehermund uns warnend wies.
Und was er segnend seinem Volk erflachte:
Uns Alle, die wir deutschen Namen tragen,

¹ Bei Zitaten aus zeitgenössischen gedruckten und ungedruckten Quellen wird die zeitgenössische Rechtschreibung beibehalten, also nicht nach der heutigen Rechtschreib-Norm korrigiert. Caroline. Briefe aus der Frühromantik. Nach Georg Waitz, vermehrt hg. v. Erich Schmidt. 2 Bde. Leipzig 1913, I 570.

Erzieht sein Geist, in seinen Werken wirkend,
Zu *einem* Volk, von *einem* Geist und Guß!

Bernhard Endrulat: Erster Festprolog zu einem Zyklus
lebender Bilder aus Schillers Dichtungen. 11. November 1859²

Warum dem Herausgeber der Schiller-Ausgabe im Insel-Verlag, Herrn Enzensberger, „Das Lied von der Glocke“ nicht gefällt, interessiert nicht, denn tausendfältig verschieden ist der Geschmack der Menschen. Als Herausgeber eines Klassikerwerkes hat er jedoch die Pflicht, gerade das Wesentliche nicht wegzulassen. Ich selbst bin kein Germanist, sondern ein Mann von der Straße. Ich wollte mir die Ausgabe kaufen, werde jetzt aber davon absehen. Mich hat „Das Lied von der Glocke“ durchs ganze Leben begleitet, nicht weil es selbst einen Lebensgang schildert, sondern weil es ein Gedicht von unaussprechlicher Schönheit ist.

Dr. Theodor Beran, Düsseldorf, Leserbrief 1966³

Auf den ersten Blick scheint bei der unterschiedlichen Rezeption die historische Distanz von fast 200 Jahren zwischen den drei Lesern eine Rolle zu spielen: Die Unbefangenheit der Lese-rin, die Zeitgenossin Schillers war, steht im Kontrast zu dem Leser, der 50 Jahre nach Schil-lers Tod aus dem Gedicht politische Maximen ableitet und zu dem Leser der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, der es als klassisches Bildungsgut ansieht. Das dritte Beispiel zeigt aller-dings, dass die historischen Unterschiede nicht der einzige Grund für unterschiedliche Rezep-tion sein können: Offensichtlich rezipieren auch die Zeitgenossen des Jahres 1966, der Leser-brief-Schreiber Dr. Theodor Beran und der Herausgeber der Ausgabe von Schillers Gedichten im Insel-Verlag, Enzensberger, die Glocke konträr.

Rezeptionsunterschiede bestehen zwischen dem Publikum verschiedener Epochen und innerhalb derselben Epoche zwischen verschiedenen Individuen; sie treten aber so-gar schon bei derselben Person auf, wenn sie ein Werk mehrfach liest. Jeder macht beim Wiederlesen eines Buches die Erfahrung, dass er es – bei aller wiederaufnehmenden Er-innerung – beispielsweise in der Pubertätszeit anders las als Erwachsener, in Zeiten von Zufriedenheit anders als in Zeiten psychischer Krisen. Die lebensgeschichtlichen Ver-änderungen geschehen jedoch nicht unabhängig von Veränderungen der historischen

² Schiller-Denkmal. Festaussgabe. Berlin 1860, II 517.

³ Die Zeit, Hamburg 28.9.1966, 30.

Situation der Epoche. Einige wenige Bücher wirken auf unser Leben ein und beeinflussen unser Handeln⁴.

In unserer Untersuchung der Rezeptionszeugnisse, die von Dichterfesten des 19. Jahrhunderts überliefert sind, wollen wir den Zusammenhang von historischer und individueller Situation und der Lektüreerfahrung aufklären.

*

Im 19. Jahrhundert, vor der politischen Einigung der deutschen Staaten, also vor 1871, fanden für Schiller und Freiligrath wie für eine Reihe weiterer Dichter in allen deutschen Einzelstaaten und in fast allen Städten große Dichterfeiern statt, für die die folgende zeitgenössische Darstellung eines dieser Feste charakteristisch ist:

„In Theater und Concertsaal, Salon und Aula ertönten Prologe, Cantaten, Festreden zur Förderung der patriotischen Sache; der Gelehrte, Künstler und Schriftsteller, der Beamte, Kaufmann und Arbeiter, weiß' politischen Glaubens immer, sie Alle brachten den Zoll ihrer Erkenntlichkeit in begeisterter Theilnahme ... dem Genius des verehrten Mannes, ... der sein ganzes Selbst, sein Innerstes geopfert in dem heiligen Feuerstrom ewiger Bildung. Durch alle Herzen, wo immer die deutsche Zunge klingt, zuckte ein elektrischer Strahl des Dankgefühls für unseren Sänger der Freiheit und Humanität“⁵.

Die gewaltigen beim Schillerfest volle drei Tage dauernden Feste – z. T. war von den feiernden Städten und Institutionen sogar Arbeitsruhe in den Kontoren, Fabriken, Schulen und Universitäten verordnet worden – stellen mit der Fülle des erhaltenen Materials an Festdokumenten für die empirische Erforschung der Rezeption von Literatur einen seltenen Glücksfall dar. Bisher hat sich die Rezeptionsforschung fast ausschließlich auf den sog. „Höhenkamm“ von Kritikern, Literaten und Wissenschaftlern beschränken müssen und damit nur eine weitgehend sozial-homogene Rezipienten-Schicht erfassen können, so dass sich die Hauptunterschiede in der Rezeption eines Autors erst im Horizontwandel unterschiedlicher Epochen zeigten.

⁴ R. Noltenius: Alltag, Traum und Utopie. Lesegeichten – Lebensgeichten. Aachen 3. Aufl. 2002.

⁵ I. Hub in Ch. Schad/I. Hub: Deutsche Dichter-Gaben. Album für Ferdinand Freiligrath, Leipzig 1868, S. XXXIV zu den Freiligrath-Feiern des Jahres 1867.

Mit dem Schiller-Fest 1859 und den Freiligrath-Feiern 1867⁶ wird es dagegen möglich, „synchrone Schnitte“⁷ durch die Rezeptionsgeschichte zu legen und damit die Unterschiede der Rezeption von Autoren durch Individuen verschiedener sozialer Schichten zum gleichen historischen Zeitpunkt zu analysieren.

Die Dokumente der Dichterfeiern ermöglichen die Untersuchung dreier Gegenstände:

1. Das literarische Leben der Zeit zwischen 1848er-Revolution und Reichsgründung;
2. das in den großen öffentlichen Dichter-Feiern kulminierte;
3. mit literatursoziologischen Mitteln werden die Dichterfeste als Szenen öffentlicher Rezeption von Dichtung, als Szenen einer religiös-politischen Verehrung und schließlich Kanonisierung der beiden Autoren beschrieben. Inhaltlich neu ist dabei vor allem die Darstellung der in der Forschung fast unbekannt gebliebenen „Freiligrath-Dotation des deutschen Volkes“ 1867.

Die Arbeit erprobt einen Neuansatz jedoch auf folgendem Gebiet der Rezeptionsgeschichte mit den zwei Schwerpunkten:

1. Deutung schriftlich überlieferter Rezeptionszeugnisse als Produkte gesellschaftlicher Interaktion zwischen den am literarischen Prozess beteiligten Individuen und Gruppen. Mit kommunikationswissenschaftlichen Mitteln wird an den Zeugnissen der Dichter-Feiern eine Methode der Rezeptionsanalyse entwickelt, die auch auf andere Situationen gesellschaftlich vermittelter Rezeptionen übertragen werden kann.
2. Ist mit 1. die gesellschaftliche Komponente der Rezeption genannt, stellt die individuelle Komponente den zweiten Schwerpunkt dar. Dabei wird davon ausgegangen, dass alle Leser – wie wir oben an den drei Beispielen der Glocke-Rezeption sahen – die Werke nach eigenen Intentionen, die keineswegs mit denen des Autors übereinstimmen müssen, konkretisieren. Die Leser gehen in ihren Bedürfnissen, die sie sich durch die

⁶ Ich danke dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach für die Genehmigung zur Auswertung von zum großen Teil noch unkatalogisierten Archivalien zum Schillerfest 1859. Einen ersten Überblick über Festgedichte, Festspiele und Reden vermitteln: K. Tropus (Hg.): Schiller-Denkmal. Festaussgabe. Berlin 1860, 2 Bde. 800 u. 798 S., einen Überblick über Schiller-Konzerte und Schiller-Festaufführungen: O. A. Seyffert (Hg.): Schiller-Album vom 10. November 1859. Geordnete Zusammenstellung aller mir zugesandten Programme vieler Bühnen und Vereine, Leipzig 1860. – Die Freiligrath-Dotation durch Auswertung folgender Quellen: Die ca. 1200 Dokumente der Dotationsakten, die im Handschriftenarchiv der Lippeschen Landesbibliothek in Detmold erhalten geblieben sind (s. dazu Kp. 3), sowie das Freiligrath-Album von Ch. Schad/I. Hub (Hgg.) 1868 (s. Anm. 5).

⁷ Die sehr berechtigte Forderung nach dem synchronen Schnitt, statt des bisher fast ausschließlich diachron-historischen Vorgehensweise der Literaturhistoriker wurde von H. R. Jauf: Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt 1970, 194–199 erhoben und an französischer Lyrik des Jahres 1857 erprobt (Jauf: *La doceur du foyer*. In: R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*. München 1975, 401–34), freilich mit anderem Erkenntnisziel als dem dieser Untersuchung.

Lektüre zu erfüllen suchen, von den Belastungen ihrer Alltagspraxis aus, die sie durch die Lektüre übersteigen wollen in Richtung auf fiktiv-autonome, auf politische und soziale Realitäten⁸, bzw. auf Wunsch- und Strafwunscherfüllung⁹ und dieser Alltag ist die jeweils individuelle Variante einer für viele charakteristischen sozialen Situation. Mit psychoanalytischen Mitteln wird im Folgenden die Bedürfnisstruktur der rezipierenden Individuen beschrieben; mit den Ereignissen der Sozialgeschichte Deutschlands in der Mitte des 19. Jahrhunderts die soziale Situation ihres Alltags. Notwendig muss gerade bei diesem letzten Thema – der sozialen und psychischen Funktion der Rezeption und ihrer Genese – die vorgelegte Monographie Versuchscharakter haben, da sozialhistorische Vorarbeiten, aus denen die Fantasie-Entwicklung von Individuen unterschiedlicher sozialer Herkunft für das 19. Jahrhundert ableitbar wäre, kaum vorliegen, geschweige denn, dass sie auf die literarische Rezeptionsforschung angewandt worden wären.

In Schiller wurde ein Autor verehrt, der 50 Jahre nach seinem Tode bereits zum deutschen Klassiker *par excellence* kanonisiert war. In Freiligrath dagegen wurde ein zeitgenössischer (noch lebender) Erfolgsautor gefeiert, der im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Geibel der meistgelesene Lyriker deutscher Sprache war (30 Auflagen seines bei Cotta erschienenen Bandes „Gedichte“ in 35 Jahren¹⁰), der zudem als politischer Zeitdichter von den preußischen Behörden noch steckbrieflich gesucht wurde. Durch den Vergleich beider Feste wird es möglich, folgende für die Rezeptionsforschung wichtige Fragen zu untersuchen:

- inwieweit sich die soziale Zusammensetzung des Publikums des Klassikers von der des politischen Autors unterscheidet;
- inwieweit die Form der Verehrung und die Art der Rezeption beider Autoren voneinander abweicht oder strukturelle Ähnlichkeiten zeigt.

Zur Entscheidung der zweiten Frage muss freilich auch die zeitliche Differenz zwischen beiden Festen bedacht werden. Die Jahre 1859 (Schiller-Feiern) und 1867 (Freiligrath-Feiern) markieren in der politischen und Ideologie-Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert

⁸ E. Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt 1959; Th. W. Adorno: *Ästhetische Theorie*. Frankfurt 1970; W. Grab/U. Friesel: *Noch ist Deutschland nicht verloren. Eine historisch politische Analyse unterdrückter Lyrik*. München 1970; P. Stein (Hg.): *Theorie der politischen Dichtung*. München 1973.

⁹ S. Freud: *Der Dichter und das Phantasieren*. GW VII, 211–223; S. Freud: *Dostojewski und die Vater-tötung*. GW XIV, 397–418.

¹⁰ L. Lohrer: Cotta. *Geschichte eines Verlages*. Stuttgart 1959, s. a. unten Kp. 3.

zwei entscheidende Einschnitte: Die 1859 beginnende „Neue Ära“¹¹ der preußischen Politik eröffnete dem Bürgertum zum ersten Mal seit 1848 durch eine vorsichtige Liberalisierung die Möglichkeit zu eigenen politischen und kulturellen Initiativen mit nationalstaatlicher und liberaler Tendenz, was zur Gründung des deutschen Nationalvereins und zur Veranstaltung des gesamtdeutschen Schillerfestes ermutigte.

1867 ist dagegen ein Zeitpunkt mit entgegengesetzter historischer Tendenz: Er markiert den ersten Schritt zur Einigung Deutschlands ohne konkrete Beteiligung des Bürgertums. Mit dem aus dem preußisch-österreichischen Krieg 1867 hervorgehenden „Norddeutschen Bund“ unter Führung Preußens beginnt sich ein bürgerliches Ziel durch fürstliche Militär- und Kabinetts-Politik zu verwirklichen.

Es wird zu untersuchen sein, wie diese wichtigen historischen Veränderungen innerhalb so weniger Jahre (1859–1867) Verehrungs- und Rezeptionsformen veränderten. Auf diese Weise wird neben dem Einfluss der Festsituation und der individuellen Lebensgeschichte noch der Einfluss der überindividuellen historischen Situation (in der Art, wie sie vom Individuum erfahren wird) auf die Rezeption deutlich.

Ich möchte an den Dichterfesten also drei Gegenstände untersuchen:

- a) Das zeitgenössische literarische Leben mit literatursoziologischen Mitteln;
- b) überlieferte Rezeptionszeugnisse als Zeugnisse der lebendigen Auseinandersetzung der beteiligten Individuen und Gruppen mit Mitteln der Kommunikationswissenschaft;
- c) die soziale und psychische Funktion der Rezeption und ihre Genese bei Individuen unterschiedlicher sozialer Herkunft mit Mitteln der Sozialgeschichte und der psychoanalytisch aufgehellten Lebensgeschichte.

Diesen Schwerpunktsetzungen entsprechend wird die Rezeptionsgeschichte im Zentrum der Analysen der Schiller- und Freiligrath-Feiern stehen, während die Literatursoziologie der Dichterfeiern den Rahmen darstellt. Daraus ergibt sich folgender Aufbau der Untersuchung:

Das erste Kapitel wird zunächst an den oben angeführten drei Beispielen der Rezeption von Schillers *Glocke* eine Methode zur Analyse historischer Rezeptionszeugnisse aus der Kommunikationssituation entwickeln (Kp. 1.1–1.4.1). Zum Abschluss des Kapitels verbindet sich bei der Untersuchung der Funktion von Fest, Dichtung und Dichterverehrung für das literarische Leben das literatursoziologische mit dem kommunikationswissenschaftlich untersuchten Thema (Kp. 1.5–1.5.3).

¹¹ E. Zechlin: *Die Reichsgründung*. Frankfurt/Main ²1974, H. Gugel: *Industrieller Aufstieg und bürgerliche Herrschaft ... 1857–1867*. Köln 1975. Weitere Literatur zu diesem Zeitraum und zu Spezialfragen s. Anmerkungen zu Kp. 2.3.2.

Das zweite Kapitel behandelt das Schillerfest 1859. Durch Darstellung der Vorgeschichte der Schillerverehrung und der Schiller-Festumzüge des Jahres 1859 schafft es den historisch-literatursoziologischen Rahmen (Kp. 2.1 und 2.2) für die sich anschließenden Einzelanalysen. In ihnen werden Festgedichte analysiert, die von Festbeiträgern unterschiedlicher sozialer Herkunft verfasst und vorgetragen wurden: einem hohen beamteten Adeligen (Kp. 2.3.1), einem bürgerlichen Schriftsteller (Kp. 2.3.2), einem Philologie-Studenten (Kp. 2.3.3), einem Klempner-Meister (Kp. 2.3.4) und einem Mitglied der frühen Arbeiterbewegung (Kp. 2.3.5). Dabei werden Rezeptionsinhalte, Rezeptionsweise und die Tendenz ihrer Vermittlung an das Festpublikum untersucht. Neuland wird in diesen Kapiteln betreten, indem der Versuch gemacht wird, die Genese von Rezeptionsinhalten, Rezeptionsweise und Vermittlungstendenz aus der sozialen Gegenwartssituation und der Lebensgeschichte der Rezipienten abzuleiten.

Das dritte Kapitel stellt die Freiligrath-Feste des Jahres 1867 dar. Es gibt ebenfalls zunächst den historischen Rahmen durch einen kurzen Blick auf Biografie und Werk Freiligraths und eine Darstellung der „Freiligrath-Dotation des Deutschen Volkes“, die die Feiern in fast allen deutschen Städten anregte. Vor diesem Hintergrund folgen die Analysen von zwei Freiligrath-Feiern, deren eine vorwiegend vom Bildungs- und Besitzbürgertum in Berlin, deren andere von Arbeitern in Heidelberg veranstaltet wurde. Aufgrund des in beiden Fällen ungewöhnlich vollständig überlieferten Quellenmaterials gelingt es in diesen beiden Abschnitten (Kp. 3.2.1 und 3.2.2) am vollständigsten, das Kommunikationsgefüge mit allen Wechselwirkungen zwischen Produktion, Distribution, Vermittlung und Konsumtion darzustellen und damit das notwendige Zusammenwirken von rezeptionshistorischem, kommunikationswissenschaftlichem und literatursoziologischem Ansatz zu erweisen.

Das vierte Kapitel bringt eine literatursoziologische Auswertung beider Dichterfeiern auf Grund ihrer Veranstalter und der sozialen Zusammensetzung des Publikums. Das fünfte Kapitel schließt die Untersuchung mit einigen wichtigen Konsequenzen für die Rezeptionsgeschichte generell. Dabei ist zu betonen, dass die wichtigsten Ergebnisse der Gesamt-Untersuchung im Versuch der Entwicklung einer Methode stecken, den Zusammenhang zwischen Lebensgeschichte und Lektüre von Lesern, die ihre Eindrücke vom Schriftsteller und seinem Werk an andere weitergeben wollen, funktional (kommunikationswissenschaftlich) und genetisch (psychoanalytisch) aufzuhellen. Das geschieht in den Kapiteln 1 (theoretisch) und 2 und 3 (praktisch).

1 Rezeption

1.1 Literarische Werke als Quelle der Rezeptionsforschung

Jauß' Rezeptionsästhetik hat in Deutschland nach Gadamer die Beschäftigung mit den Problemen der Aufnahme von Dichtung in Gang gesetzt. Für die Fragestellung, warum dasselbe literarische Werk zu verschiedenen Zeiten verschieden rezipiert wird, bot sie eine Lösung an. Der „Erwartungshorizont“ des literarischen Publikums werde im Laufe der Zeit durch den sog. „Horizontwandel“ verändert. Schon die Erscheinung *eines* neuen Werkes könne „durch Negierung vertrauter oder Bewusstmachung erstmalig ausgesprochener Erfahrungen“¹ diesen Horizontwandel bewirken. Die Veränderung des Erwartungshorizonts, den das Publikum einem literarischen Werk gegenüber hat, wird von Jauß durch ein *literarisches Werk* ausgelöst gedacht. Auch der Erwartungshorizont selbst konstituiere sich vorwiegend aus literarischen Erfahrungen, hinter denen die lebensgeschichtliche Erfahrung der Leser stark zurücktrete².

Je nachdem, ob ein neues Werk in der Lage ist, den bisherigen Erwartungshorizont der Leser zu durchbrechen oder nicht, wird dem Werk entweder Kunstcharakter zugesprochen, oder es wird zur „kulinarischen oder Unterhaltungskunst“ erklärt³.

Für die Frage der Konstituierung eines Erwartungshorizonts einem literarischen Werk gegenüber gibt Jauß also ebenso eine Antwort, wie für die Frage nach der Veränderung dieses Erwartungshorizonts. Anders aber bei der Frage, wie es dazu kommen kann, dass *zur gleichen Zeit* verschiedene Personen dasselbe Werk je spezifisch rezipieren.

In einer Auseinandersetzung mit seinen Kritikern bekennt sich Jauß zur innerliterarischen Struktur seines Erwartungshorizonts:

„Ich brauche nicht zu bestreiten, daß meiner Einführung des Begriffs ‚Erwartungshorizont‘ die innerliterarische Herkunft noch anhaftet, daß der so rekonstruierbare

¹ H. R. Jauß: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt 1970, 177. Zum Horizontwandel s. a. Jauß' spätere Definition im Nachwort zu seinem Aufsatz „Racines und Goethes Iphigenie“. In: R. Warning (Hg.): Rezeptionsästhetik. München 1975, 387 f.

² H. R. Jauß: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt 1970, 177.

³ ebd. 178, 189.

ästhetische Normenkanon (Code) einer bestimmten literarischen Öffentlichkeit“ soziologisch in die Erwartungsebenen verschiedener Gruppen, Schichten oder Klassen aufgeschlüsselt und auch auf Interessen und Bedürfnisse der sie bedingenden historischen und ökonomischen Situation zurückbezogen werden könnte und sollte.“⁴

Den Kritikern, die gerade daran Anstoß genommen hatten, dass Jauß von einem „Publikum schlechthin“⁵ ausgeht, dass der Begriff *des* Horizonts *des* Publikums (und nicht verschiedener Vorerwartungen unterschiedlicher Publikumsgruppen) eine Fiktion sei⁶ und dass der Erwartungshorizont vorwiegend innerliterarisch definiert sei⁷, gibt Jauß zu, dass der Erwartungshorizont tatsächlich „soziologisch in die Erwartungsebenen verschiedener Gruppen, Schichten und Klassen aufgeschlüsselt und auch auf Interessen und Bedürfnisse der sie bedingenden historischen und ökonomischen Situation zurückbezogen werden könnte und sollte“⁸.

Das Interesse an der Vielfalt unterschiedlicher Publikumskreise und an der Verschiedenartigkeit der Rezeption realer Leser-Individuen hatte er ursprünglich wegen des „drohenden Psychologismus“⁹ als irrelevant abgewiesen und möchte es nun nicht als genuines Forschungsziel der Literaturwissenschaft anerkennen, sondern an die Hilfswissenschaft der „Kunstsoziologie“ delegieren.

Als Problem anerkennt er aber heute „die faktische Pluralität verschiedener Erwartungsfolien“¹⁰. Jauß hat mit der Forderung nach Differenzierung des Erwartungshorizonts aufgrund der unterschiedlichen Bedürfnisse verschiedener Gruppen und unterschiedlicher historischer und ökonomischer Situationen schon 1973 ein Defizit der Rezeptionsforschung gekennzeichnet, das bis heute weder von ihm noch von anderen geschlossen werden konnte.

Dass die rezeptionsästhetische Schule sich auf diesem Gebiet bisher noch kaum betätigt hat, liegt daran, dass sie stets von der literarischen Reihe (Jauß) oder vom rezipierten Einzelwerk (Jauß, Iser, Naumann) ausgegangen ist, die gewissermaßen als aktiver Part im Kommunikationsprozess mit den Lesern angesehen wurden. Iser zum Beispiel geht davon aus, dass der Autor – indem er in sein Werk einen „impliziten Leser“ einbaut – den jeweiligen

⁴ H. R. Jauß, in R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*. München 1975, 392.

⁵ M. Naumann u. a.: *Gesellschaft, Literatur, Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*. Berlin 1973, 136.

⁶ H. Anz: Erwartungshorizont. Ein Diskussionsbeitrag zu H. R. Jauß' Begründung einer Rezeptionsästhetik der Literatur. In: *Euphorion* 77 (1976), 405 ff.

⁷ B. J. Warneken: Zu H. R. Jauß' Programm einer Rezeptionsästhetik. In: P. U. Hohendahl (Hg.): *Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik*. Frankfurt 1974, 290–296.

⁸ H. R. Jauß, in R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*. München 1975, 392 f.

⁹ H. R. Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt 1970, 173.

¹⁰ H. R. Jauß in R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*. München 1975, 392.

realen Leser per Identifikation mit diesem steuern kann. Durch sog. „Leerstellen“ des Textes werde der Leser genötigt, den Text aufgrund der eigenen literarischen Lebenserfahrungen zu „konkretisieren“¹¹. Manfred Naumann, der die Rezeptionsästhetik für die DDR-Literaturgeschichtsschreibung adaptierte, ging in seinen Beispielinterpretationen – wenn auch nicht in seiner Theorie – einseitig von der Steuerung des Lesers durch sog. „Rezeptionsvorgaben“ des Textes aus¹².

Die Rezeptionsästhetik überakzentuiert also den Einfluss des Textes auf den Leser, und lässt demgegenüber die Rolle des Lesers bei der Konstituierung der Bedeutung eines Textes zurücktreten, obwohl sie theoretisch immer wieder auch die Notwendigkeit der Leseraktivität postuliert (am stärksten Iser von seiner Leerstellen-Theorie her). Ebenso wird der verändernde Einfluss des literarischen Textes auf die Lebenspraxis des Lesers stärker betont als umgekehrt der Einfluss der Lebenspraxis auf die spezifische Bedeutungskonstitution des Werkes im Leser¹³. Ideologisch hängt diese Dominanz des Werks mit der traditionellen Idealisierung der geistigen Leistung großer Individuen zusammen, der gegenüber die Adaption der Texte durch die Massen ihrer Leser kein Gewicht beigemessen wird¹⁴. Es gibt aber einen viel handfesteren Grund für die Dominanz der Textseite: Die genannten Autoren verwenden als Quellen für die Rezeptionsforschung nur die rezipierten Texte selbst, diese aber nicht in den spezifischen Formen, die der literarische Markt ihnen gegeben hat (über die Medien) und ebenso wenig nutzen sie die Zeugnisse der Rezeption *realer* Leser¹⁵.

Dass die Rezeptionsästhetik die Textseite einseitig gegenüber der Leserseite überbetont, heißt natürlich nicht, dass ihre Ergebnisse nicht nützlich für unsere Fragestellungen sein könnten. Wir wollen ihre Annahmen an unserer Beispielrezeption von Schillers *Glocke* überprüfen.

Caroline konstatierte 1799, die „Glocke“ sei „à la Voss, à la Tieck, à la Teufel“. Sie stellte Schillers Gedicht also offensichtlich in einen Erwartungshorizont hinein, der durch die Werke bekannter zeitgenössischer Autoren definiert ist. Hier scheint Jauß' Aussage über die vorwiegend literarische Konstitution des Erwartungshorizonts bestätigt zu sein.

¹¹ Vgl. bes. die Darstellung Iser als Antwort auf seine Kritiker in: W. Iser: Im Lichte der Kritik. In: R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*. München 1975, 333 ff.

¹² M. Naumann u. a.: *Gesellschaft, Literatur, Lesen*. Berlin 1973, 354, 381 ff., während er in der Theorie mit der Dialektik zwischen Produktion und Konsumtion durchaus auch die Aktivität des Lesers innerhalb des Rezeptionsprozesses sieht.

¹³ H. J. Jauß: *Literaturwissenschaft als Provokation*. Frankfurt 1970, 199–207.

¹⁴ Das zeigt G. Grimm: *Rezeptionsgeschichte. Grundlegung einer Theorie*, München 1977, 157, sogar noch für das Auswahlprinzip moderner rezeptionsgeschichtlicher Dokumentationsammlungen.

¹⁵ Ihr Leser ist immer der aus dem Text (Iser, Naumann) oder der literarischen Reihe (Jauss) rekonstruierte ideale Leser.

Wer mit „wir“ gemeint war, wenn Caroline schrieb: „sind wir gestern Mittag fast von den Stühlen gefallen vor Lachen“, macht ein Blick in die Biografie Carolines deutlich. Im Oktober 1799 hatte Caroline, die Frau des Professors für Literatur in Jena, August Wilhelm Schlegel, mittags eine große Tafelrunde zu Gast, z. T. ständige Gäste, z. T. Besucher, die für zwei bis drei Wochen im Hause August Wilhelms und Carolines blieben: „jeden Mittag 15–18 Personen“, darunter die Schriftsteller Tieck, Novalis, Friedrich Schlegel, der Philosoph Schelling und der Theologe und Orientalist Paulus, z. T. mit ihren Frauen und Kindern¹⁶. Wenn in dieser Runde von vorwiegend beruflich mit Literatur umgehenden Lesern die „Glocke“ im Erwartungshorizont der zeitgenössischen Literatur rezipiert wird, muss man sich fragen – gerade im Vergleich mit den beiden anderen Rezeptionsbeispielen von Lesern, die nicht selber literarischen Kreisen angehörten –, ob in dem Beispiel, das uns Carolines Brief überliefert, nicht die soziale Komponente ‚Beruf‘ in ihrem Einfluss auf den Erwartungshorizont deutlich wird, wodurch der von Jauß angesetzte allgemeine Erwartungshorizont einer Zeitgenossenschaft bereits differenziert wird zu einem durch lebensgeschichtliche Faktoren geprägten spezifischeren.

Der Hamburger Lehrer Endrulat sieht 60 Jahre später zur Zeit des Schillerfestes 1859 in der „Glocke“ „Ein reiches Abbild *deutschen* Lebens“. Er vergleicht das literarische Werk also nicht mit anderen Dichtungen, sondern mit dem Leben selbst, der Vorstellung der Dichtung als Mimesis folgend. Für sich und die Hörer seines Festgedichtes geht er davon aus, dass Schiller mit seinem Gedicht in ihren Lebenszusammenhang verändernd eingreifen könne, indem er mit seiner Dichtung, insbesondere der „Glocke“, die die „Concordia“ feiere, die bestehende nationale Uneinigkeit Deutschlands der Zeit zwischen 48er Revolution und Reichsgründung überwinden helfe:

„Und wob in sinnig-deutungsvoller Handlung
Ihm jene höchste, nächste Mahnung ein,
In der die Zukunft unsres Volkes ruht.
Von allen Gütern thut uns *eines* Noth:
„*Concordia!*“ heißt das oberste Gebot!
...
Uns alle, die wir deutschen Namen tragen,
Erzieht sein Geist, in seinen Werken wirkend,
Zu *einem* Volk, von *einem* Geist und Guß!“

¹⁶ G. Waitz (Hg.): Caroline. Briefe an ihre Geschwister, ihre Tochter Auguste ..., Leipzig 1871, I, 265–271.

Endrulat geht hier von der auch bei Jauß herrschenden Vorstellung vom moralischen Einfluss aus, mit dem die Dichtung in die Lebenspraxis einwirkt.

Deutlich macht sich allerdings ein Widerspruch zwischen dem Bewusstsein Endrulats und der tatsächlichen Praxis seiner Rezeption bemerkbar. Endrulat wird ausschließlich die eine Seite des Verhältnisses zwischen Werk und Leser bewusst: dass das Werk nämlich moralisch-erzieherisch auf den Leser einwirke. In der Praxis seiner Rezeption wird dagegen die umgekehrte Richtung deutlich: Endrulat rezipiert das Gedicht nicht nach den Rezeptionsvorgaben des Autors Schiller, ist doch von einer deutsch-nationalen Tendenz in der „Glocke“ des Kosmopoliten Schiller nichts zu spüren. Vielmehr greift Endrulat als Leser aktiv verändernd ein, indem er das Gedicht rezipiert. Während nach seinem Bewusstsein der Autor Schiller mit seinem Text als Subjekt auf das Objekt der deutschen Lesermassen einwirkt, zeigt sich in der Realität der Rezeption, dass der Leser Endrulat als Subjekt des Rezeptionsvorgangs den Text als Objekt im Sinne seiner politischen Interessen benutzt, dass er ihn – wie die moderne Rezeptionsforschung seit Ingarden diesen Vorgang nennt – „konkretisiert“.

Dadurch wird gleichzeitig deutlich, dass Endrulat nicht in der Weise rezipiert, dass er die Glocke mit dem zeitgenössischen *literarischen* Erwartungshorizont von 1859, dem in der Zeit zwischen 1848 und 1871 herrschend gewordenen Realismus¹⁷ konfrontiert, sondern mit dem lebensgeschichtlichen Erwartungshorizont des zeitgenössischen Bürgertums, das um die deutsche Einheit kämpfte.

Der Leserbriefschreiber der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, Theodor Beran, rezipiert die Glocke zwar in einer literarischen Reihe, nämlich der der „Klassikerwerke“. Durch seine Anerkennung der „Glocke“ als Klassikerwerk enthebt er sie aber gerade jeder Vergleichbarkeit mit literarischen Reihen. Seine Weise zu rezipieren befindet sich im absoluten Widerspruch zu der Jaußschen Definition, dass das Kunstwerk sich dadurch auszeichne, dass es durch Täuschung der Erwartung einen Horizontwandel herbeiführe. Beran rezipiert die Glocke deshalb als Kunstwerk, weil sie vollständig seinem klassizistisch geprägten Erwartungshorizont entspricht. Berans Rezeption der Glocke ist Produkt der Kanonisierung eines Autors durch Institutionen des literarischen Lebens, die sich an der Aufnahme in Schullehrpläne, Theaterspielpläne usw. z. T. über mehrere Generationen hinweg zeigt¹⁸. Offenbar dürfen diese Vorgänge bei der Rekonstruktion des Erwartungshorizonts gegenüber den literarisch-zeitgenössischen und den individuell-lebensgeschichtlichen Rezeptionsbedingungen nicht übersehen werden.

¹⁷ Vgl. dazu im Gegensatz das Kp. 2.3.3, in dem ein Beispiel vorgestellt wird, wo der Realismus – auch aus lebensgeschichtlichen Gründen – in die Rezeption Schillers eingeht.

¹⁸ s. dazu auch Jauß' Selbstrevision in H. R. Jauß: Die Partialität der rezeptionsästhetischen Methode. In: R. Warning (Hg.): Rezeptionsästhetik. München 1975, 387.